





LARS HAIDER

**ICH MACH'  
MEIN  
DING**

HAMMERSTEINS VIERTER FALL

Hoffmann und Campe



1. Auflage 2025

Copyright © 2025 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, [produktsicherheit@hoca.de](mailto:produktsicherheit@hoca.de)  
[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)

Umschlaggestaltung: © ZeroMedia, München

Umschlagabbildung: © FinePic

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Gazette LT

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01938-4

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

**ICH GEH' MEINEN WEG  
OB GRADE, OB SCHRÄG  
DAS IST EGAL.**



*Gesendet: Donnerstag, 14.31 Uhr*

»Hallo, ich könnte die fehlenden Unterlagen aus der Stunde heute Morgen nachher bei Ihnen vorbeibringen. Bin sowieso beim Sport in der Nähe, Sie wohnen doch in der Blankeneser Hauptstraße, oder? Mein Training geht bis 17 Uhr, danach Duschen, wäre gegen 17.30 Uhr da. Würde mich freuen, war mir sehr unangenehm, dass ich die Sachen im Unterricht nicht dabei hatte ... Lexi«

*Gesendet: Donnerstag, 14.45 Uhr*

»Hallo Alexandra, das ändert aber nichts daran, dass Sie die Hausaufgaben in der Stunde nicht vorweisen konnten. Gruß, RK«

*Gesendet: Donnerstag, 14.46 Uhr*

»Mir wäre es trotzdem wichtig, Ihnen zu zeigen, dass ich alles gemacht habe.«

*Gesendet: Donnerstag, 14.58 Uhr*

»Okay, ich wohne in Hausnummer 69, dritter Stock.«

*Gesendet: Donnerstag, 15.00 Uhr*

»69, das kann man sich gut merken ... Bis nachher und danke! Lexi«





# L.

Lukas Hammerstein hatte einen Platz direkt an der Tür zugewiesen bekommen. Die Tische in der Klasse 10 b waren wie ein U angeordnet, links neben ihm saß Saskia, die wie die meisten Mädchen im Raum ein bauchfreies Oberteil trug und diese weiten Hosen, deren englische Bezeichnung Lukas gerade nicht einfallen wollte. Rechts vor ihm lümmelte sich Johannes, den alle nur Jo nannten und dem die lockigen Haare so ins Gesicht fielen, dass Lukas sich fragte, ob er überhaupt etwas auf der Tafel erkennen konnte. Wobei Tafel das falsche Wort war für das, was da vorn an der Wand hing und Lukas an ein überdimensioniertes iPad erinnerte. Genauso ließ es sich auch bedienen, der Mathelehrer fuhrwerkte einfach mit seiner Hand auf der weißen Fläche herum. Lukas musste unwillkürlich an das Quietschen der Kreide auf der grünen Tafel denken, das seinen Klassenkameraden und ihm früher so in den Ohren wehgetan hatte.

Wo er jetzt saß, hatte er zuletzt vor etwas mehr als einem Vierteljahrhundert gegessen, und er hatte es nicht vermisst. Der junge Lukas Hammerstein war nicht gern zur Schule gegangen, er war dort eher ein Außenseiter gewesen. Um als cool durchzugehen, waren seine Noten einen Tick zu gut gewesen und er selbst zu brav. Lukas hatte weder heimlich auf dem Schulklo noch überhaupt geraucht, sein erstes Bier hatte er erst nach dem Abitur getrunken. Wenn ihn heute jemand fragte, welche Phase in seinem Leben ihm am we-

nigsten Spaß gemacht hatte, antwortete er, ohne lange zu überlegen: die Schulzeit.

Und trotzdem war er nun hier. Auf die Idee, als Mittvierziger noch einmal in die Schule zu gehen – wenn auch nicht auf die eigene –, war er bei einem Workshop der *Hamburg News* gekommen. Ein paar der besten Reporter der Zeitung hatten sich auf Geheiß des alten Keil weggeschlossen, um sich fernab des Tagesgeschäfts »wirklich einmalige und einzigartige Projekte« auszudenken. So lautete der Auftrag des Chefredakteurs, und die Kollegen hatten ihn beim Wort genommen: Die meisten Vorschläge für Reportagen oder Serien, die sie vorlegten, bewegten sich zwischen waghalsig und unmöglich; Lukas' Idee gehörte in die zweite Kategorie. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er so schnell eine Schule finden würde, die wirklich einen Journalisten wie ihn einen Monat lang am Unterricht teilnehmen lassen würde, Klausuren und Noten inklusive. Und wenn er ehrlich war, hatte ihm der Zufall mächtig geholfen.

Kurz nach dem Workshop war in den *Hamburg News* ein Interview mit dem Präsidenten der Universität erschienen, in dem der, ein Professor der Erziehungswissenschaften, Eltern davor warnte, ihre Kinder an die renommierten Schulen der Stadt zu schicken. Wörtlich hatte der Uni-Chef gesagt: »Viele Eltern träumen davon, dass ihr Sohn oder ihre Tochter zum Beispiel aufs Elyseum geht, weil diese Institution so einen großen Namen und einen noch größeren Ruf hat. Sie vergessen dabei, dass es dort viel schwerer ist, eine gute Note im Abitur zu erhalten als andernorts. Wir an der Uni schauen aber auf die Note, nicht auf das vermeintliche Prestige einer Schule, von der ein Bewerber stammt. Deshalb kann ich nur sagen: Wirklich schlau ist, wer sein Kind auf

eine ganz normale Schule schickt, weil es dort viel leichter ein gutes Abitur machen wird.«

Lukas hätte das Interview kaum wahrgenommen, wenn es nicht eine Flut von Leserbriefen empörter Eltern nach sich gezogen hätte, die alle beim alten Keil landeten. Wie man denn derart herablassend über das Elyseum berichten könne, hieß es darin, und ob der Herr Uni-Präsident wisse, worüber er spreche, und dass eine Stadt wie Hamburg stolz sein müsse, so ein Gymnasium zu haben. Andere bemängelten, das Abitur ihrer Kinder werde durch die Aussagen über andere Schulen entwertet. Am Ende hatte der Chefredakteur sich zu einer Reaktion genötigt gesehen und Lukas gebeten, ein klärendes Interview mit der Direktorin des Elyseums zu führen, das »in etwa so lang sein muss wie das mit dem Herrn von der Uni«.

So war der Kontakt zu Renate Störmer zustande gekommen. Lukas hatte sie in ihrem Büro getroffen, das ihn wie der Rest der Schule an eine Mischung aus Museum und Schloss erinnerte. Die Störmer, erste weibliche Direktorin in der langen Geschichte des Elyseums, eine zierliche Frau mit raspelkurzen Haaren und einer großen Brille mit rechteckigen Gläsern, hatte erzählt, welche Wirkung allein der imposante Säulengang auf die Schülerinnen und Schüler habe, wenn sie das Gebäude betraten: »Sie spüren die Verantwortung, sie spüren die Tradition – und sie werden ehrfürchtig, was ihre eigene Bildung angeht.« Lukas hatte an diese Worte denken müssen, als er an seinem ersten Schultag als Reporter durchs Elyseum schritt. Selbst auf ihn machte die Anlage Eindruck, das war etwas anderes als der quadratisch-praktische Schachtelbau im Süden Hamburgs, in dem er einst sein Abitur gemacht hatte.

Renate Störmer und er hatten sich gut verstanden, das In-

terview mit ihr war eine wirkungsvolle Replik auf die Bemerkungen des Uni-Präsidenten gewesen – und die Direktorin nach der Veröffentlichung bereit, sich den ungewöhnlichen Wunsch des Reporters anzuhören.

»Sie wollen noch einmal zur Schule gehen, zu uns aufs Elyseum?«, hatte sie gefragt.

»Ja, wenn das möglich ist«, hatte Lukas erwidert und eigentlich nicht mit einer positiven Antwort gerechnet. Aber genau die kam dann: »Warum«, sagte Renate Störmer und klang dabei ziemlich freundlich, »warum eigentlich nicht?«

Und so war der Reporter noch einmal vier Wochen lang zum Zehntklässler geworden. Die Störmer höchstpersönlich hatte für ihn die 10 b ausgesucht, was vielleicht auch daran lag, dass sie dort selbst unterrichtete: Latein, ein Fach, das Lukas immerhin bis zum Abitur gehabt hatte. Was allerdings nichts daran änderte, dass er in der Klassenarbeit, die Renate Störmer schreiben ließ, nur deshalb eine knappe Vier minus bekam, weil es die Direktorin gut mit ihm meinte.

»Mit Journalisten darf man es sich schließlich nicht verderben«, hatte sie gemurmelt, als sie ihm die korrigierte Arbeit zurückgegeben hatte. Saskia hatte eine Zwei minus, Jo eine glatte Drei.

Die Mitschüler – es waren dreizehn Mädchen und neun Jungen – hatten ganz anders auf das »seltsame Experiment« reagiert, wie Lilli Hammerstein die Wiedereinschulung ihres Mannes nannte, als Lukas zuvor angenommen hatte. Am ersten Tag war seine Anwesenheit noch etwas Besonderes gewesen und Lukas begehrtes Subjekt kleiner Filmchen, die anschließend ihren Weg auf Kanäle wie TikTok fanden. Handys waren in der zehnten Klasse des Elyseums erlaubt, solange man sie nicht im Unterricht benutzte; aber es ver-

ging keine Stunde, in der Lukas nicht irgendjemanden sah, der unter dem Tisch eine Nachricht las oder schrieb. Fabian, neben dem er im Musikunterricht saß, hatte ihm einmal gezeigt, wie viele WhatsApp er an einem einzigen Tag an seine Freundin geschickt hatte, die in die 10 a ging: Es waren hundertdreiundfünfzig.

»Telefoniert ihr auch noch miteinander?«, hatte Lukas gefragt, und Fabian hatte ihn angesehen, als hätte Lukas um seine Faxnummer gebeten.

Die Welt von Lukas' Mitschülern zerfiel in viele kleine Schnipsel, in Nachrichten und Kurzvideos; sie hätten gar keine Zeit gehabt, sich länger um den Neuen zu kümmern. Außerdem gehörten sie zu einer Generation, die dank Internet alles schon gesehen und gehört hatte – was war da schon ein mittelalter Mann von der Zeitung, der am Unterricht teilnahm? Ab Tag zwei lief Lukas mehr oder weniger nebenher, was ihm ganz recht war. So konnte er sich auf seine eigentliche Arbeit konzentrieren, auf die große Reportage, die er über das Abenteuer schreiben würde, das die vier Wochen am Elyseum für ihn darstellten. Nicht nur, weil seine eigene Schulzeit schon so weit zurücklag, was er in nahezu allen Fächern spürte, in denen Arbeiten geschrieben wurden; vor allem war das Elyseum weder mit seinem alten Gymnasium vergleichbar noch mit dem Bild von deutschen Schulen, das Lukas sich in seiner Vorbereitung zusammenrecherchiert hatte: Die Toiletten hier waren sauberer als die in der Redaktion der *Hamburg News*; sämtliche Schüler waren mit Laptops und oft auch Tablets ausgestattet, WLAN gab es in den alten Gebäuden überall. Die Lehrer waren erstaunlich jung, fand Lukas und fragte sich, ob sie hier vielleicht besser bezahlt wurden als anderswo.

Am meisten überraschte ihn aber das große Engagement

der Eltern. Der Reporter hatte an einem Elternabend teilnehmen dürfen, nachdem er versprochen hatte, diesen Teil in seiner Reportage auszuklammern. Was Lukas notgedrungen tat, hinterher aber schwer bereute – denn der Elternabend war nicht so abgelaufen wie die Schulelternabende, von denen Freunde von Lukas und Lilli manchmal berichteten. Während an normalen Schulen bei der Wahl der Elternvertreter quälend lange Minuten vergehen konnten, bis sich endlich jemand aufstellen ließ, hatten sich in der 10 b gleich sechs Mütter und drei Väter gemeldet. Es gab eine Stichwahl, geheim noch dazu, und Renate Störmer grinste, als sie im Gesicht des Reporters das Erstaunen darüber sah.

Sie hatte sich mit in den Elternabend gesetzt, was grundsätzlich möglich, aber normalerweise nicht üblich war. Lukas ahnte, dass die Direktorin seinetwegen gekommen war.

Renate Störmer behielt ihn die gesamten vier Wochen im Blick, und sie hatte klare Vorgaben gemacht, was alles nicht in der Reportage stehen durfte. Die Namen der Schüler zum Beispiel und die der Lehrer, Äußerungen, anhand derer sich bestimmte Personen identifizieren ließen, und so weiter. Am Ende wurden die Texte Ich-Geschichten, die Lukas normalerweise nicht besonders mochte. Aber in diesem Fall ging es nicht anders, und das Ergebnis sprach für sich. Der alte Keil lobte die Artikelreihe, »weil wir lange nicht mehr so nah an der Lebenswirklichkeit junger Menschen dran waren. Respekt, Lukas.« Auch von den Kollegen und aus der Leserschaft hatte er viel Resonanz oder, wie man heute wohl sagte, Feedback auf die Reportage bekommen, die am Ende insgesamt fast acht Zeitungsseiten füllte.

Wobei viele Kommentare sich, wie nicht anders zu erwarten, mit den schulischen Leistungen des Reporters beschäftigten, die maximal befriedigend ausgefallen waren. Die

Fünf in Mathe hatte Lukas einkalkuliert, die Vier in Englisch war ihm peinlich; am meisten wurde aber über die Note diskutiert, die unter seinem Aufsatz über *Die Leiden des jungen Werthers* von Johann Wolfgang von Goethe gestanden hatte: eine Drei plus. »Und so was will ein preisgekrönter Journalist sein«, hatte ein Leser in einem langen Brief geschrieben, in dem er die Reportage insgesamt als »Verschwendung von Abo-Geldern« gebrandmarkt hatte.

Lukas selbst hatte sich über die Zensur gewundert, er kannte schließlich seinen Goethe. Aber er kannte auch die Deutschlehrer. Sein ehemaliger, Herr Dück, hatte ihm bei der Übergabe der Abiturzeugnisse vor vielen, vielen Jahren im Vorbeigehen einen »guten Tipp für die Zukunft« gegeben: »Machen Sie bloß nichts mit Sprache, lieber Lukas!«

Der Deutschlehrer am Elyseum hatte immerhin nichts dergleichen gesagt, er hatte, anders als seine Kollegen, sowieso kaum Interesse an der Anwesenheit des Reporters gezeigt. Einmal hatte Lukas in der Pause versucht, mit ihm ins Gespräch zu kommen, aber schnell gemerkt, dass Richard Kehrmann sich dabei unwohl fühlte. Vielleicht hat er keine guten Erfahrungen mit der Presse gemacht, dachte Lukas – oder er mochte die *Hamburg News* nicht. Viele Lehrer lasen lieber die *Chronik* oder den *Politik Insider*, eben etwas mit ausgewiesenem überregionalem Anspruch.

Lukas hatte Kehrmann trotzdem wie alle anderen, mit denen er in der 10 b zu tun gehabt hatte, am Ende der vier Wochen zu einer kleinen Abschiedsfeier eingeladen. Der alte Keil hatte Torte von Lindtner springen lassen, einem traditionsreichen Konditor aus dem feinen Eppendorf, neben Kaffee gab es auch alkoholfreien Wein. Lukas bedankte sich bei Lehrern und Schülern für die Geduld, die sie ihm gegenüber bewiesen hatten, und bei Renate Störmer dafür, dass sie das

Ganze überhaupt möglich gemacht hatte. Die Torten waren innerhalb von einer halben Stunde weg, der alkoholfreie Wein blieb unberührt.

Als nach einer guten Stunde alles vorbei war, half neben der Störmer eine junge Frau Lukas beim Aufräumen, die er in den vergangenen vier Wochen im Unterricht kaum wahrgenommen hatte. Sie hatte sich wenig beteiligt, aufgefallen war sie Lukas erst, als Kehrmann ihre Deutscharbeit gelobt hatte. »Eine glatte Eins«, hatte er bei der Rückgabe so laut gesagt, dass Lukas es hören konnte. Gut möglich, dass diese Information vor allem für ihn, den Dreier-Kandidaten, bestimmt gewesen war.

»Vielen Dank für Speis und Trank«, reimte die Mitschülerin und hielt Lukas ihre Hand hin. »Das war sehr lecker.«

»Freut mich.«

»Darf ich dich was fragen?«

»Klar.«

»Meinst du, ich könnte bei den *Hamburg News* vielleicht mal ein Praktikum machen?«

»Warum nicht?«, sagte Lukas, dachte an die Eins in der Klausur und pfriemelte eine Visitenkarte aus seiner Brieftasche.

»Dass es die Dinger überhaupt noch gibt«, sagte das Mädchen und zeigte auf das kleine Stück Papier. »Danke! Wenn du demnächst eine Mail von einer Alexandra bekommst, weißt du also Bescheid.«

Stimmt, dachte Lukas, das war ihr Name. Alexandra. Wobei sie fast alle in der Klasse Lexi genannt hatten.